

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 2

Artikel: Der scharlachrote Buchstabe. Teil 2
Autor: Hawthorne, Nathaniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHARLACHROTE **B**UCHSTABE

Copyright by Büchergilde Gutenberg Zürich

2

Wenn solche Persönlichkeiten dem Schauspiele beiwohnten, ohne der Würde ihres Ranges oder Amtes etwas zu vergeben, so durfte man annehmen, dass die Vollstreckung dieses Urteils eine ernste und nachdrückliche Bedeutung habe. Und so herrschte denn in der Menge eine strenge, düstere Stimmung, und Tausende unbarmherziger Blicke richteten sich auf die unglückliche Sünderin und das Zeichen der Schande an ihrer Brust.

Sie hielt sich aufrecht, so gut es eine Frau in dieser Lage vermochte, doch die Last wurde ihr schier unerträglich. Von Natur aus empfindsam und leidenschaftlich, hatte sie sich innerlich gewappnet, um den giftigen Stacheln des Spottes und der öffentlichen Beschimpfungen zu begegnen. Doch in dem düsteren Ernst der Menge lag eine so furchtbare Anklage, dass sie sich förmlich danach sehnte, all diese unbeweglichen Gesichter in einem Lächeln der Verachtung aufleuchten zu sehen. Wären sie alle, Männer, Weiber und Kinder, in ein schallendes Hohngelächter ausgebrochen — Hester Prynne hätte ihnen mit einem bitteren, verächtlichen Lächeln antworten können. Doch unter der unerträglichen Last, die sie nun zu ertragen hatte, meinte sie in manchen Augenblicken, mit aller Kraft ihrer Lungen aufschreien und sich von ihrem Gerüst hinabstürzen zu müssen, wollte sie nicht wahnsinnig werden.

Doch gab es auch Augenblicke, in denen das ganze Schauspiel, dessen Mittelpunkt sie war, vor ihren Augen zu verschwinden schien oder wenigstens so verblasste, dass sie nur noch wesenlose Schatten vor sich sah. Ihr Geist und besonders ihre Erinnerung waren unnatürlich tätig und brachten immer wieder andere Szenen in ihr Bewusstsein als diesen holprigen Marktplatz der kleinen Stadt am Rande der Wildnis, andere Gesichter als diejenigen, die sie unter den Rändern ihrer spitzen Hüte hervor so unverwandt anstarrten. Erinnerungen an ihre Kindheit und Schulzeit, an ihre Spiele, an kindlichen Streit und kleine häusliche Erlebnisse ihrer Mädchenjahre drangen auf sie ein und vermischten sich mit ernsteren Erlebnissen ihres späteren Lebens, ein Bild so lebendig

wie das andere, als ob sie alle von gleicher Bedeutung wären oder alle zusammen nur Spiel. Es war eine Instinkthandlung ihres Geistes, sich durch das Versenken in diese Traumgebilde von der grausamen Last und Härte der Wirklichkeit zu befreien.

Sei dem wie immer, die Plattform des Prangers war für Hester Prynne wie ein Aussichtsturm, von dem aus sie den ganzen Weg überblicken konnte, den sie seit ihrer glücklichen Kindheit zurückgelegt hatte. Sie blickte zurück in ihren Geburtsort drüben im alten England und auf ihr Vaterhaus, ein von Armut gezeichnetes, verfallenes Gebäude aus grauem Stein, doch mit einem halb verwitterten Wappenschild über der Eingangspforte, das von altem Adel zeugte. Sie sah das Gesicht ihres Vaters mit seiner kahlen Stirne und dem ehrwürdigen, weissen Bart, der über die altmodische elisabethanische Halskrause herabwallte, sie sah auch das Antlitz der Mutter mit dem Ausdruck sorgsamer, ängstlicher Liebe, den es immer in Erinnerung trug und der sich schon oftmals, auch nach der Mutter Tod, der Tochter als sanfte Mahnung in den Weg gestellt hatte. Sie erblickte ihr eigenes Gesicht, wie es in mädchenhafter Schönheit aus dem trüben Spiegelglase leuchtete, in dem sie sich damals zu betrachten pflegte, und dann gewahrte sie ein anderes Antlitz, die Züge eines Mannes von vorgeschrittenem Alter, blass, schmal und durchgeistigt, mit schwachen Augen, die bei trübem Lampenlicht allzulang über mächtigen Büchern gesessen waren. Doch diese schwachen Augen hatten eine seltsam durchdringende Kraft, wenn es die Absicht ihres Besitzers war, in der menschlichen Seele zu lesen. Die Gestalt dieses klösterlichen Gelehrten war etwas entstellt — wie Hester Prynnes weibliches Erinnerungsvermögen nicht vergass —, er trug die linke Schulter etwas höher als die rechte.

Und wieder andere Bilder stiegen vor ihr auf: die winkeligen, engen Strassen, die hohen, grauen Häuser, riesigen Kathedralen und öffentlichen Gebäude einer Stadt des Festlandes, wo ein neues Leben auf sie gewartet hatte an der Seite des miss-

gestalteten Gelehrten. Ein neues Leben — doch auf absterbendem Boden, wie grünes Moos, das auf abbröckelndem Mauerwerk wächst. Endlich, nach all diesen wechselnden Bildern, kam wieder der schmucklose Marktplatz der puritanischen Ansiedlung zurück, die versammelte Menge, die ihre finsternen Blicke auf Hester Prynne richtete — ja, auf sie, die hier zur öffentlichen Schande am Pranger stand, mit einem Kind auf dem Arm und dem scharlachroten, golddurchwirkten Buchstaben an ihrer Brust!

War es denn möglich? Sie presste das Kind so heftig an ihre Brust, dass es aufschrie. Sie richtete ihre Augen nieder auf den scharlachroten Buchstaben und berührte ihn mit ihrem Finger, um sich zu überzeugen, ob das Kind und die Schmach denn Wirklichkeit wären. Ja! — dies war nun ihre Wirklichkeit — alles übrige war verschwunden.

Drittes Kapitel

Das Erkennen

Von diesem qualvollen Bewusstsein, der Gegenwart der allgemeinen Aufmerksamkeit und Verachtung zu sein, wurde Hester Prynne mit einem Male befreit. Sie bemerkte plötzlich im Hintergrunde der Menge eine Gestalt, die all ihre Gedanken unwiderstehlich in Anspruch nahm. Ein Indianer stand dort in seiner einheimischen Tracht und ihm zur Seite — offenbar in seiner Begleitung — ein Weisser, dessen Kleidung ein seltsames Gemisch von bürgerlich-zivilisierter und indianischer Tracht war.

Er war klein von Gestalt und sein Gesicht, obwohl noch nicht ausgesprochen alt, zeigte tiefe Furchen. Seine Züge trugen unverkennbar den Stempel intellektueller Fähigkeiten, wie bei einem Menschen, dessen geistige Kräfte auch sein körperliches Aussehen eindeutig bestimmen. Obwohl seine Gestalt durch den anscheinend sorglos zusammengewürfelten, seltsamen Anzug merkwürdig verhüllt war, bemerkte Hester Prynne doch deutlich, dass eine seiner Schultern etwas höher war als die andere. Als ihr dieser kleine Körperfehler bewusst wurde und ihr Blick daraufhin nochmals auf das schmale, scharfe Gesicht fiel, presste sie ihr Kind mit so krampfhafter Gewalt an ihre Brust, dass dieses von neuem vor Schmerz aufschrie. Doch die Mutter schien es nicht zu hören.

Schon beim Betreten des Marktplatzes hatte der Fremde seinen Blick auf Hester Prynne gerichtet. Zuerst geschah dies gleichgültig, wie bei einem

Manne, der gewohnt ist, hauptsächlich nach innen zuzuschauen, und für den die äusseren Dinge nur von geringem Wert und Interesse sind, wenn sie nicht gerade zu seinem Inneren in irgendeiner Beziehung stehen. Sehr bald aber wurde sein Blick scharf und durchdringend, und ein qualvolles Entsetzen verzerrte seine Züge. Sein Gesicht verdunkelte sich unter dem Eindruck einer überwältigenden Gemütsbewegung, doch bezwang er diese durch eine Anstrengung so schnell, dass er schon im Augenblick darauf wieder vollkommen ruhig schien. Die Zuckungen seines Gesichtes wurden fast unmerklich und versanken schliesslich ganz in den Tiefen seines Wesens. Als er nun plötzlich Hester Prynnes Augen auf sich gerichtet sah und bemerkte, dass auch sie ihn erkannt hatte, hob er langsam und ruhig seinen Finger, machte ihr damit ein Zeichen und legte ihn dann auf seine Lippen.

Darauf klopfte er einem neben ihm stehenden Bürger auf die Schulter und fragte ihn mit förmlicher Höflichkeit:

«Ich bitte Euch, werter Herr, wer ist dieses Weib? Und weshalb ist sie hier der öffentlichen Schande preisgegeben?»

«Ihr müsst wohl fremd sein in dieser Gegend, mein Freund», antwortete der Städter, während er neugierig den Mann und den ihn begleitenden Indianer betrachtete, «sonst würdet Ihr sicherlich von Hester Prynne gehört haben und ihrem üblen Wandel. Sie hat schändliches Aergernis erregt, das kann ich Euch versichern.»

«Ihr vermutet richtig», antwortete der Mann, «ich bin fremd hier und war lange auf der Wanderschaft, gegen meinen Willen. Zu Lande und zur See hatte ich viel Missgeschick zu erdulden und wurde zuletzt von den Eingeborenen im Süden gefangengehalten. Nun hat mich dieser Indianer hierher begleitet, damit ich mich aus meiner Gefangenschaft loskaufen kann. Erzählt mir daher, wenn es Euch beliebt, mehr von Hester Prynne — habe ich ihren Namen recht gehört? —, von ihrem Vergehen und weshalb sie nun dort auf jenem Pranger steht!»

«Das will ich, Freund, und ich glaube, es wird Euch nach all den Fährnissen und der Gefangenschaft in der Wildnis erfreuen, wieder in einem Lande zu sein, wo das Unrecht verfolgt und angesichts von Richter und Volk bestraft wird wie hier bei uns. Jenes Weib, müsst Ihr wissen, war die Gattin eines gewissen Gelehrten, der, obwohl Engländer von Geburt, lange Zeit in Amsterdam

gelebt hatte, bis er sich vor geraumer Zeit entschloss, überzufahren und sich hier in Massachusetts niederzulassen. In dieser Absicht schickte er sein Weib voraus, während er zurückblieb, um noch einige notwendige Angelenheit zu ordnen. Doch in diesen nun fast zwei Jahren, während die Frau hier in Boston wohnte, kam keinerlei Nachricht mehr von dem Gelehrten, Herrn Prynne. Sein junges Weib aber, Ihr seht ja, kaum sich selbst überlassen . . .»

«Aha — ich verstehe!» sagte der Fremde bitter lächelnd. «Ein so gelehrter Herr, wie Ihr ihn nennt, hätte allerdings auch das aus seinen Büchern lernen sollen! Doch wer, mit Verlaub, mag wohl der Vater jenes Kindes sein, das Frau Prynne in ihren Armen hält? Es ist etwa drei oder vier Monate alt, schätze ich.»

«Ja, mein Freund, diese Frage bleibt ein Rätsel», antwortete der Bürgersmann. «Madame Hester verweigert darüber absolut jede Auskunft, und die Richter haben sich schon umsonst die Köpfe zerbrochen. Wer weiss, ob der Schuldige nicht als Zuschauer dieses traurigen Schauspiels hier in der Menge steht, unerkant von den Menschen, doch ebenso schuldig wie jenes Weib vor den Augen Gottes!»

«Der Gelehrte», bemerkte der Fremde abermals lächelnd, «sollte eben selbst kommen, um das Geheimnis zu lüften.»

«Das stünde ihm wohl zu, wenn er noch am Leben ist», gab der andere zurück. «Unsere Richter aber haben gedacht, dass dieses junge und hübsche Weib zweifellos starken Versuchungen erlegen ist und ausserdem ihr Gatte höchst wahrscheinlich längst am Grunde des Meeres ruht. So haben sie nicht die ganze Strenge unseres Gesetzes gegen sie in Anwendung gebracht. Die Strafe für ihr Vergehen war der Tod. Doch in ihrer Barmherzigkeit und Milde haben unsere weisen Richter Hester Prynne bloss dazu verurteilt, drei Stunden lang zur öffentlichen Schande am Pranger zu stehen und dann für den Rest ihres Lebens ein Zeichen der Schmach an ihrer Brust zu tragen.»

«Ein weises Urteil!» äusserte sich der Fremde und nickte ernst. «So wird sie eine lebendige Predigt gegen die Sünde sein, bis der schimpfliche Buchstabe dereinst in ihren Grabstein eingemeisselt wird. Nichtsdestoweniger, es ärgert mich, dass ihr Mitschuldiger nicht wenigstens auch an ihrer Seite am Schandplatze steht. Doch man wird ihn finden! — er wird erkannt werden! — er wird erkannt werden!»

Er verbeugte sich höflich gegen den gesprächigen Bürger und flüsterte seinem Begleiter einige Worte zu, dann bahnten sich beide einen Weg durch die Menge.

Indessen war Hester Prynne, die Augen unverwandt auf den Fremden gerichtet, in völliger Versunkenheit dagestanden. Alle Welt um sie schien ausgelöscht und nur er blieb übrig, er und sie. Doch ein solches Zusammentreffen wäre wohl noch schrecklicher gewesen als das gegenwärtige: mit der glühenden Mittagssonne über ihr, die auf ihr Gesicht herniederbrannte, um ihre Schmach zu beleuchten, mit dem scharlachroten Zeichen der Schande an ihrer Brust und dem in Sünde geborenen Kinde in ihren Armen, mit dem ganzen gaffenden Volk um sie, das wie zu einem Feste versammelt war, um in ihr Gesicht zu starren, ihr Gesicht, das sie doch nur in der glücklichen Geborgenheit ihres Heimes oder hinter dem züchtigen Schleier in der Kirche hätte zur Schau tragen dürfen. So furchtbar es war, fühlte sie sich in der Gegenwart dieser tausend Zeugen doch irgendwie beschirmt. Es war besser, so dazustehen mit der Menge zwischen ihm und ihr, als ihm allein von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen. Der öffentliche Schandpfahl war ihr eine Zufluchtstätte, und sie bangte vor dem Augenblick, wo ihr dieser Schutz entzogen würde.

In solche Gedanken eingesponnen, hörte sie kaum auf die Stimme, die hinter ihr schon mehrmals ihren Namen gerufen hatte und die sich nun mit lautem, ernstem Tone, hörbar der ganzen Zuhörerschaft, abermals an sie wandte:

«Hört auf mich, Hester Prynne!»

Wie schon erwähnt, befand sich unmittelbar über dem Podest, auf dem Hester Prynne stand, ein balkonähnlicher Vorbau der Kirche. Von dieser Stelle aus pflegten im Beisein der Ratsherren der Stadt und mit all dem feierlichen Zeremoniell jener Tage öffentliche Bekanntmachungen verkündet zu werden. Nun sass hier der Gouverneur Bellingham, von vier Wächtern mit Hellebarden umgeben, um in eigener Person dem Schauspiel beizuwohnen. Er trug eine dunkle Feder auf seinem Hute, einen Mantel mit breitem, gesticktem Saum und ein schwarzes Samtwams darunter, ein Mann von vorgeschrittenem Alter, dessen Züge die Spuren harter Lebenserfahrung trugen. Er war wohl geeignet, Oberhaupt und Vertreter dieses Gemeinwesens zu sein, welches seinen Ursprung und seine gegenwärtige, gedeihliche Entwicklung nicht so sehr der Kraft der Jugend, als der strengen und

massvollen Tätigkeit weisen Mannestumes und der ernsten Verständigkeit des Alters verdankte. Auch die anderen hohen Persönlichkeiten, die den Gouverneur umgaben, zeichneten sich durch eine würdevolle Haltung aus, wie sie jene Zeit forderte, welche die obrigkeitliche Gewalt völlig aus der Heiligkeit göttlicher Gesetzgebung herleitete. Es waren ohne Zweifel gute, gerechte und weise Männer; aber es wäre wohl nicht leicht gewesen, aus der ganzen menschlichen Familie noch einmal eine solche Auswahl weiser und tugendhafter Persönlichkeiten zu treffen, die weniger geeignet gewesen wären, über den Irrtum eines weiblichen Herzens zu Gericht zu sitzen und Gutes vom Bösen zu scheiden, als jene Richter, denen Hester Prynne nun ihr Antlitz zuwandte. Sie war sich dessen wohl auch bewusst, dass sie eher bei der gaffenden Menge auf ein warmes, mitfühlendes Herz rechnen dürfte als hier, denn als sie jetzt ihre Augen zum Balkon emporhob, erblasste sie jäh und ein Zittern befiel sie.

Die Stimme, die sie gerufen hatte, war die des hochwürdigen und berühmten John Wilson, des ältesten Predigers der Stadt. Er war ein grosser Gelehrter, wie die meisten seiner geistlichen Zeitgenossen, und dabei ein Mann von freundlicher, liebenswürdiger Gemütsart, jedoch glaubte er diese letztere Eigenschaft weit weniger pflegen zu müssen als seine geistigen Fähigkeiten und hielt sie fast für eine tadelnswerte Schwäche. Da stand er, einen Kranz ergrauter Locken unter seinem Samtkäppchen, während seine grauen Augen, die an das gedämpfte Licht des Studierzimmers gewöhnt waren, in der grellen Sonne blinzelten wie die Augen von Hesters Kind. Er sah aus wie einer jener ehrwürdigen, dunklen Kupferstiche, die wir auf dem Titelblatte alter Predigtbücher sehen können, und hätte im Grunde genommen nicht mehr Recht gehabt als jene, sich in die Schuld, Qual und Leidenschaft eines lebendigen Menschenherzens einzumischen.

«Hester Prynne», begann er, «Ihr hattet das Vorrecht, der kirchlichen Gemeinde meines jungen Amtsbruders hier anzugehören.» Dabei legte er seine Hand auf die Schulter eines blassen, jungen Mannes, der an seiner Seite stand. «Ich habe ihn zu überreden versucht, Euch hier, angesichts des Himmels und im Beisein der weisen und gerechten Richter dieser Stadt sowie des versammelten Volkes die ganze Verworfenheit Eurer Sünde vorzuhalten. Er kennt Eure Gemütsart besser als ich und wird wissen, wie er, ob mit Milde oder Strenge, am

ehesten Euren Trotz und Eure Verstocktheit zu überwinden vermag, so dass Ihr nicht mehr länger den Namen dessen verschweigt, der Euch in solche Schande gestürzt hat. In seiner übergrossen Milde jedoch entgegnete er mir, dass es der weiblichen Natur ein Unrecht antun hiesse, wollte man Euch zwingen, Euer Geheimnis hier im hellen Tageslicht und vor dieser zahlreichen Menge preiszugeben. Doch die Schande liegt in der Begehung der Sünde, nicht in ihrem Bekenntnis! So frage ich noch einmal, Bruder Dimmesdale: wollt Ihr selbst Euch der Seele dieser armen Sünderin annehmen — oder soll ich es tun?»

Unter den würdigen Herren auf dem Balkon erhob sich ein Gemurmeln, dem Gouverneur Bellingham alsbald Ausdruck verlieh, indem er sich mit gebieterischer, doch respektvoller Stimme an den jungen Prediger wandte:

«Euer Hochwürden», sagte er, «die Verantwortung für die Seele dieser Frau liegt bei Euch! Euch geziemt es daher auch vor allen anderen, sie zur Busse zu bewegen und als deren Beweis und Folge zu dem Bekenntnis, das sie uns noch schuldet.»

Diese unmittelbare Anrede richtet die Augen der ganzen Menge nun auf den ehrwürdigen Bruder Dimmesdale, einen jungen Geistlichen, der, mit der ganzen Gelehrsamkeit seiner Zeit ausgerüstet, von einer der grossen englischen Universitäten in dieses unwirtliche Waldland gekommen war. Seine Beredsamkeit und religiöse Glut hatten ihm bereits einen weit über sein Alter hinausgehenden Ruf gewonnen. Er war ein Mann von ungewöhnlichem Aeussern, mit einer weissen, hochgewölbten Stirn, dunkelbraunen, melancholischen Augen und einem Mund, dessen kaum merkliches Beben sowohl Tiefe des Empfindens wie Kraft der Selbstbeherrschung ausdrückte. Trotz seiner hohen, natürlichen Gaben und erworbenen Kenntnisse jedoch lag in dem Wesen dieses jungen Predigers etwas Aengstliches, Erschrecktes, Furchtsames — als fühle er sich im Irrgarten des menschlichen Lebens völlig verloren und könne sich nur in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt wiederfinden. Soweit seine Pflichten es gestatteten, hielt er sich auf schattigen Nebenpfaden und blieb einfach und kindhaft. Trat er dann aber bei Gelegenheit hervor, dann strömte eine solche Frische, Klarheit und Reinheit der Gedanken aus seinen Worten, dass seine Zuhörer sich wie von einem Engel angesprochen fühlten.

(Fortsetzung folgt)